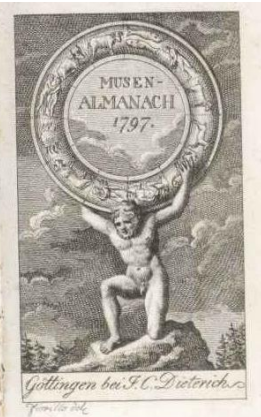


Ausstellung: »Die ganze deutsche Literatur hat sich in Kalendern verkrochen.« – Almanache und Taschenbücher um 1800



In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der deutsche Buchmarkt von kleinformatigen, illustrierten und jährlich erscheinenden Publikationen überschwemmt: Musenalmanache, literarische Taschenbücher, Kinder- und Frauenalmanache, genealogisch-militärische Kalender, Almanache für verschiedenste Berufe, Gruppen und Stände, populärwissenschaftliche Taschenbücher, musikalische Almanache – für alle Leser und Leserinnen gab es in der Flut der jährlichen Neuerscheinungen ein Angebot. Von den kleinen Bändchen erwartete man – wie Goethe es formulierte – »Mannigfaltigkeit, Abwechslung des Tons und der Vorstellungsart«.

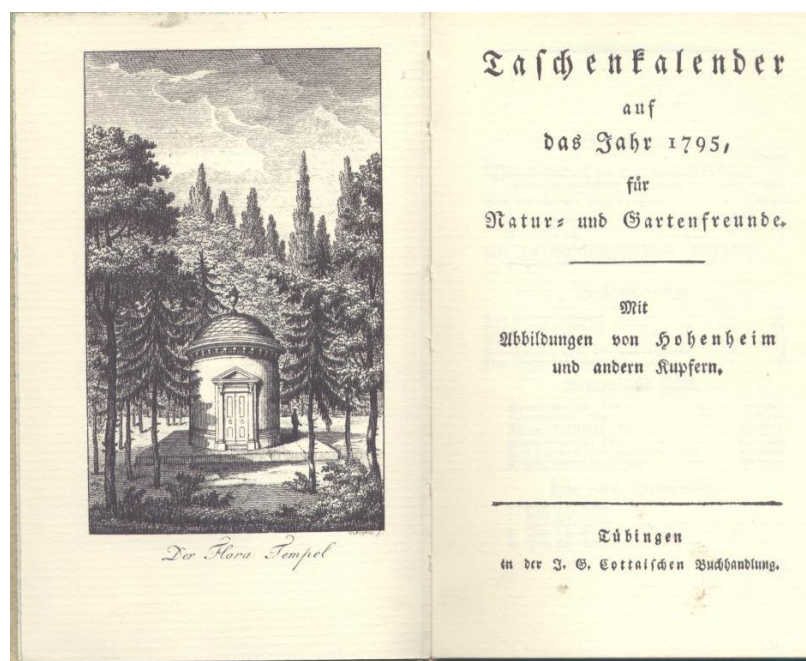
Die Menge und Vielfalt an Publikationen verblüffte selbst literaturkundige Zeitgenossen, nicht alle aber konnten sich für sie begeistern: »Belanglose Unterhaltungselektüre« oder »angenehme Näschereien« waren die noch gemäßigten Kommentare, von »seichtem Amusement« statt »ernsthafte Lektüre« war die Rede, und die *Zeitung für die elegante Welt* bezeichnete die kleinen Bändchen 1803 aufgrund ihrer Beliebtheit beim adligen Publikum als die »hohe Noblesse der Literatur« und folgerte, die vornehme Welt habe nur deshalb »das Lesen und Schreiben noch nicht vergessen«, weil es den Almanach und das Taschenbuch gebe.



In der Ausstellung werden Werke aus dem Bestand der Museumsgesellschaft gezeigt. Die meisten der ausgestellten Almanache und Taschenbücher stammen aus dem Besitz des Luzerner Komponisten Xaver Schnyder von Wartensee (1786–1868), der seine belletristische Bibliothek testamentarisch der Museumsgesellschaft vermacht hatte.

Almanache

Der aus dem Arabischen stammende Begriff »Almanach« wurde seit dem 13. Jahrhundert als Synonym für Kalender verwendet. Die ersten Almanache waren einfache Zeitrechnungstabellen, denen man die Einteilung des Jahres, Mond- und Sonnenstellung und andere astronomische Daten entnehmen konnte. Ab dem 16. Jahrhundert wurden auch vermehrt belehrende und unterhaltende Texte aufgenommen, der kalendarische Teil trat in den Hintergrund. Prophezeiungen und Anekdoten, medizinische Ratschläge und Kurioses vom Hof oder intime Bekenntnisse und zweifelhafte Hinweise für die Kavaliersreise füllten nun die Seiten der Almanache. Einige wurden auch zu land- und hauswirtschaftlichen Ratgebern und Hausbüchern umgearbeitet. Der Typus, der sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer grösserer Beliebtheit erfreute, bildete sich im 17. Jahrhundert heraus: der Almanach für bestimmte Stände, Berufs- und Personengruppen.



Erfolgsgeschichte des Almanachs

Im Zuge der Aufklärung wurde das Bedürfnis nach Wissen und Lektüre in breiten Schichten der Bevölkerung geweckt. Vorher war der Zugang zu Büchern der feudalen und klerikalen Oberschicht vorbehalten gewesen; jetzt erfasste die »Lesewuth« auch den Mittelstand, der über genügend Freizeit und Musse verfügte, um sich dem Lesen zu widmen. Dabei stand allerdings nicht das Vergnügen, sondern der konkrete Nutzen im Vordergrund: praktische Kenntnisse sollten erweitert und der Elementarunterricht vertieft werden. Auch die religiöse Unterweisung durfte nicht zu kurz kommen.

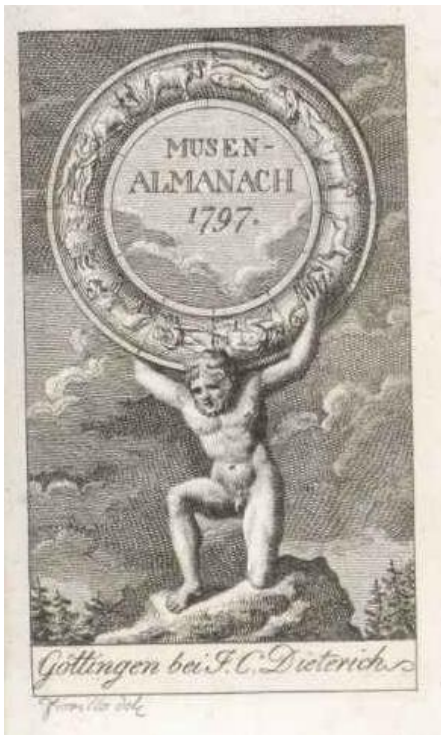


In der Entwicklung der literarischen Öffentlichkeit spielte die Almanachkultur – wie auch die Ausbreitung des Zeitschriftenwesens, der Ausbau von Bibliotheken und die Gründung von Lesegesellschaften – eine bedeutende Rolle. Almanache gehörten bald zu den wichtigsten populären Lesestoffen, und da sie oft von Hausierern vertrieben wurden, erreichten sie ein breites Publikum.

Obwohl sich manche Zeitgenossen negativ über die Almanachmode äusserten, war nicht zu übersehen, dass sich in den Handbüchern en miniature ein neues Leseverhalten und ein neuartiges Verhältnis zum Buch manifestierte. Nicht nur kleine literarische Formen wurden bevorzugt, sondern auch das kleinformatige Buch: Als Träger menschlichen Wissens und Erfahrung sollte es handhabbar sowie überall und immer als Vademecum benutzbar sein.

Musenalmanache

Der erste europäische Musenalmanach war der von Claude Sixte Sautreau de Marsy 1765 in Paris herausgegebene *Almanach des Muses*. In dieser jährlich erscheinenden Anthologie sollten die beachtenswertesten Poesien des Jahres gesammelt und die wichtigsten literarischen Neuerscheinungen präsentiert werden. Schon das erste Bändchen erzielte grossen Erfolg, weshalb es kurze Zeit später bereits in einer zweiten Auflage erschien.



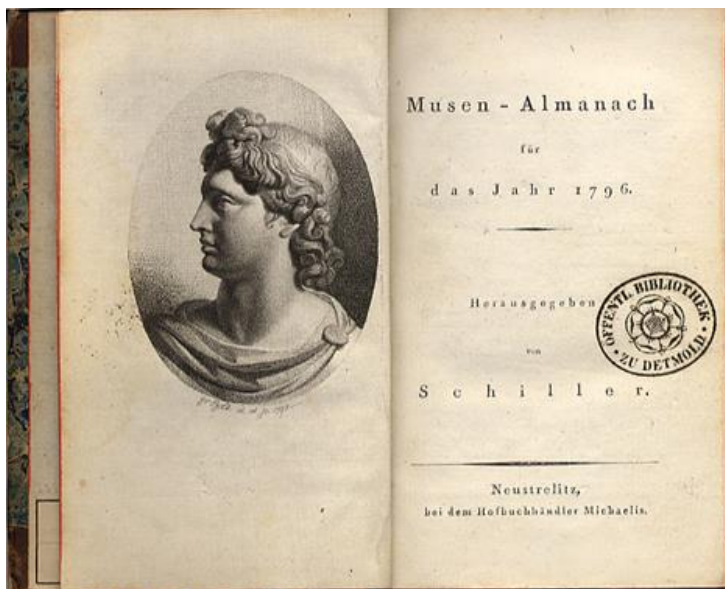
Nach dem Vorbild dieses Pariser *Almanach des Muses* plante Heinrich Christian Boie fünf Jahre später in Göttingen die Herausgabe des ersten deutschsprachigen Musenalmanachs: Der *Musenalmanach für das Jahr 1770*. Die Idee eines deutschsprachigen Musenalmanachs wurde nicht nur lebhaft begrüsst, sondern auch gleich nachgeahmt: Wenige Wochen bevor in Göttingen der erste Band des *Musenalmanachs für das Jahr 1770* hätte erscheinen sollen, präsentierte der Leipziger Verleger Engelhard Benjamin Schwickert eine Hals über Kopf zusammengestellte Konkurrenzsammlung mit dem Titel *Almanach der deutschen Musen auf das Jahr*

1770. Nicht nur die Idee hatte er den Göttingern gestohlen, sondern auch die Druckbögen: Acht Beiträge stammten aus der Konkurrenzpublikation. Der Göttinger Heinrich Christian Boie reagierte rasch und richtig: Da nun nicht er Gründer des ersten deutschsprachigen Musenalmanachs war, gab er das anthologische Prinzip des französischen Vorbilds auf und entschied sich, vorwiegend ungedruckte Texte zu veröffentlichen. Er forderte seine Leser auf, »Beyträge vor Ende des halben Jahres« einzusenden, was verschiedenste Publikumsschichten und vor alle jüngere Autoren animierte, sich literarisch zu betätigen. So entwickelte sich der Göttinger Almanach schnell zum bedeutendsten zeitgenössischen Publikationsforum der lyrischen Dichtkunst. Die Aufforderung zur poetischen Beteiligung wurde damit zum bedeutendsten Merkmal der Musenalmanache, dank diesem sie sich erheblich von populären Almanachen und Frauentaschenbüchern unterschieden.

Die Bedeutung der Musenalmanache des ausgehenden 18. Jahrhunderts lag in ihrer Funktion als Mustersammlung und Auswahl des Besten, was im Lauf des Jahres von noch unbekanntem »heranwachsenden Dichtern« geschaffen und eingesandt worden war. Die Beteiligung war gross – schon bald klagten Herausgeber über die Menge eingegangener Beiträge und die häufigen Bitten junger Autoren »um Kritiken und Belehrungen«. Bald häuften sich sarkastische Bemerkungen über Einsendungen von »schönen Geistern, artigen Dichterlingen und süssen Moralisten«, die meist »unausstehliches Zeug« oder »teuflich-rasende Reimereien« zur Veröffentlichung in Musenalmanachen anboten.

Doch nicht nur unbekannt, junge Dichter, sondern fast alle bedeutenden Autoren dieser Zeit veröffentlichten ihre Texte in den zahlreichen kleinformatigen Bändchen. Neben überregional verbreiteten Musenalmanachen entstanden in dieser Zeit auch in der Provinz viele poetischen Sammlungen, begründet von literarisch interessierten Ärzten, Juristen, Gymnasialprofessoren oder Beamten, deren Wirkung allerdings begrenzt blieb.

Der Musen-Almanach von Friedrich Schiller



Als bedeutendster Musenalmanach des 18. Jahrhunderts gilt der von Friedrich Schiller 1796-1800 herausgegebene Musenalmanach. Er war nicht nur eine literarästhetische Streitschrift, sondern auch eine gezielt lancierte Provokation, die für Aufregung und Absatz sorgen sollte. Die im März 1796 gegenüber dem Verleger

geäusserte Absicht, »Sensation machen« zu wollen, hat Schiller mit dem Bändchen zweifellos erreicht: als einziger Musenalmanach des 18. Jahrhunderts erlebte der **Musen-Almanach für das Jahr 1797** drei Auflagen, mit einem Total von mehr als 3000 Exemplaren. Insgesamt erschienen fünf Jahrgänge, die mit Ausnahme des ersten Bändchens alle von Friedrich Cotta in Tübingen verlegt wurden.

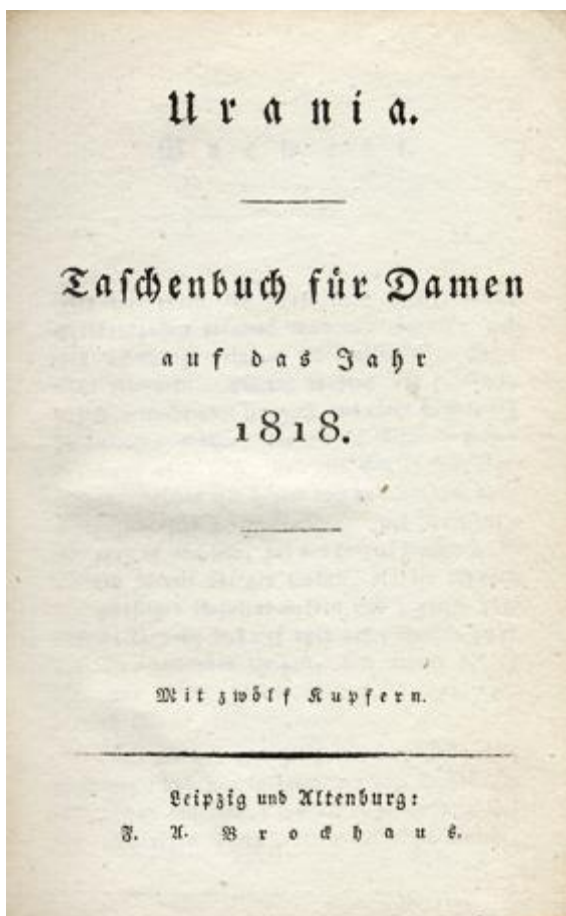
Vor allem die in Zusammenarbeit mit Goethe veröffentlichten Jahrgänge 1797-1798 sind programmatische Zeugnisse der literarischen Klassik. Viele Gedichte, die heute zum unverzichtbaren Erbe dieser Epoche gerechnet werden, wurden erstmals in Schillers *Musen Almanach* veröffentlicht. Zu den bedeutendsten Beiträgern zählten neben Goethe und Schiller u.a. Johann Gottfried Herder, Friedrich Hölderlin, Sophie Mereau, August Wilhelm Schlegel, Ludwig Tieck und Wilhelm von Humboldt.

Seinen Anspruch auf Klassizität versuchte Schiller nicht nur in den Beiträgen, sondern auch durch die typografische Gestaltung zu unterstreichen. Bewusst verzichtete er auf Vignetten oder Zierleisten und wählte als Drucktype statt der üblichen Fraktur die schlichtere Antiqua.

Wie alle anderen Almanachsredaktoren musste auch Schiller die Erfahrung machen, wie schwierig es war, ein gleichbleibendes Niveau zu bieten. Die Probleme reichten von der Beschaffung des Papiers für die verschiedenen Ausführungen und dem nicht abreissenden Ärger über den schlechten Druck, bis zu Sorgen um die durch den Krieg erschwerte Auslieferung. Neben dem immer grösseren Arbeitsaufwand »bei dem Zudrange von so vielem Mittelmässigen und Schlechten«, der drohte, seine eigene dichterische Produktivität einzuengen, wurde es auch immer schwieriger, den eigenen hochgesteckten literarästhetischen Ansprüchen gerecht zu werden. Die mangelnde Qualität der Beiträge führte schliesslich dazu, dass Schiller den Almanach aufgab. Schon im Sommer 1799 hatte er sich dazu entschlossen, liess aber den für 1800 bestimmten Jahrgang noch erscheinen. Der im Katalog zur Michaelismesse 1800 angekündigte *Musen Almanach* auf das Jahr 1801 ist dann aber nicht mehr erschienen.

Frauenalmanache und -taschenbücher

Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Literatur im Kleinformat fast ausschliesslich zu einer Sache des weiblichen Publikums. Für viele Frauen stellten Almanache die wichtigste, teilweise sogar die einzige Lektüre dar. Herausgeber und Verleger reagierten auf die wachsende Nachfrage des weiblichen Publikums gezielt mit literarischen Almanachen und Taschenbüchern für Frauen. Nicht nur für das »Frauenzimmer«, sondern auch für »Deutsche Frauen«, für »Mädchen«, für »Mütter«, für »Hausfrauen und Gattinnen« oder für »Deutschlands Töchter«, kurz für alle weiblichen Wesen, die lesen konnten, wurde ein jährliches Taschenbuch herausgegeben. Für ihre Publikationen liessen sich Verleger immer klangvollere Titel einfallen: *Penelope*, *Iris*, *Cornelia*, *Minerva*, *Lilien* oder *Charitas* – um nur einige wenige zu nennen. Oft knüpften sie auch an bereits bekannte Titel an, sodass sich beispielsweise unter Titeln wie *Aurora* und *Aglaja* gleich mehrere, verschiedene Almanache finden.



Um die kleinen Bändchen an die Frau zu bringen, liessen sich Verleger Einiges einfallen. Ausstattung und Buchschmuck nahmen immer extravaganzere Formen an: Ausgesuchte Papiere, kolorierte Kupferstiche, Lesebändchen, Gold- und Farbschnitte gehörten vielfach ebenso zum Standard wie aufwändig gestaltete Buchdeckel. Nicht nur Samt, Seide oder Leder wurden dazu verwendet, auch ausgefallene Materialien wie Elfenbein. Aber auch wenn alle Kalender und Almanache in verschiedenen Ausführungen gekauft werden konnten, der Inhalt blieb immer der gleiche und seine Gleichförmigkeit sollte durch die aufwändige äussere Gestaltung kaschiert werden.



Das Programm der Frauentaschenbücher

Eine Vielfalt an Textsorten, Themen und Formen fand in den Frauenalmanachen ihre Leserinnen. Trotzdem ist eine Reihe programmatischer – sich im Lauf der Zeit auch wandelnder – Eigenschaften der Frauenalmanache erkennbar. Ihre Aufgabe zu Beginn des Jahrhunderts war vor allem zu belehren, nicht zu unterhalten.

Die »Kalendermacher« liessen sich stets etwas Neues einfallen, um beim Publikum zu punkten: ein Widmungsblatt für die Angebetete, eine Tabelle für Einnahmen und Ausgaben zur Erleichterung der Haushaltsführung und der Schonung des »Beutels ehrbarer Hausväter«, Fahrzeiten der Postkutschen oder kolorierte Modekupfer.

Neben solch praktischen Inhalten waren es anfangs vornehmlich Gedichte, die den Leserinnen das Thema »Liebe« präsentierten. Auffallend viele Gedichte wiesen auch religiöse Inhalte auf oder dienten der häuslichen Andacht. Im Laufe der Jahre traten an Stelle der Gedichte Erzählungen, die nicht nur in der Anzahl, sondern auch an Länge zunahmen und deren Protagonistinnen das Ideal ihres Geschlechts verkörperten: Sanftmut, Demut, Bescheidenheit, Geduld und religiöser Glaube lassen sie einen Mann gewinnen und führen sie zum ersehnten Ziel: zur Heirat.

Auch die Geselligkeit durfte nicht zu kurz kommen: Mit beigelegten Klavier- und Gesangsnoten warben alle Almanachverleger. Anfangs waren es eher kämpferische Lieder, später meist einfache Musikstücke, die auf dem Klavier im privaten Kreise vorgetragen werden konnten. Beliebt an langen Winterabenden waren sicherlich auch die Rätsel, ohne die kaum ein Almanach auskam. Eine Besonderheit der Frauenalmanache waren auch die Beilagen: Stick-, Strick- und Häckelmuster sollten die Frau dazu anregen, in ihrer Freizeit nützlichen Beschäftigungen nachzugehen, ohne ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter zu vernachlässigen.



Reiseberichte sind in Frauenalmanachen relativ selten, und auch von den grossen politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von der Napoleonischen Herrschaft und der Neuordnung Europas erfuhren Almanachleserinnen wenig. Wann immer Frauenalmanache sich historischer oder zeitgeschichtlicher Stoffe annahmen, taten sie es nicht in politischer oder sozial engagierter Weise, sondern mit dem Ziel der Erziehung der Frau zu gesellschaftskonformem Verhalten.

Historische Almanache



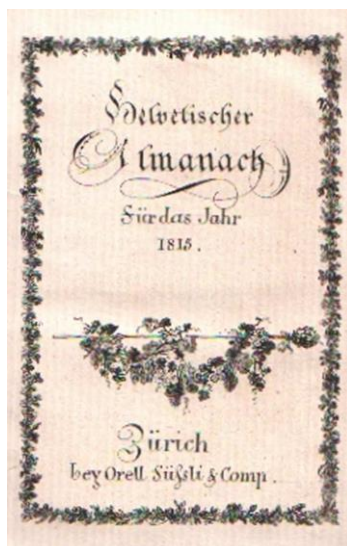
Vorläufer des historischen Almanachs und Taschenbuchs waren Adels- und Hofkalender sowie genealogische Kalender und Taschenbücher des 18. Jahrhunderts. Vor allem aus der Tradition Letzterer bildete sich zuerst der historische Kalender, später der historische Almanach heraus. Ein wichtiges Bindeglied war der bei Unger in Berlin verlegte *Historisch Genealogische Kalender*, der noch weit ins 19. Jahrhundert hinein existierte. Am Ende war es nur ein ganz kleiner Schritt vom historisch-genealogischen Kalender zu den rein historischen Almanachen. Einige Traditionselemente wurden übernommen, andere aufgegeben.

Neben Genealogien der europäischen Herrscherhäuser und anderen, auf die Hofgesellschaft zugeschnittenen Beilagen und Informationen nahmen die historisch-genealogischen Kalender des 18. Jahrhunderts mehr und mehr längere historische Abhandlungen auf. Parallel zum Berliner Kalender erschienen in der Spätaufklärung in einer ganzen Reihe von Städten Kalender, Taschenbücher und Almanache, die neuere oder auch »aktu-

elle« Geschichte und (oftmals anekdotische) Geschichten enthielten. Ältere Geschichte wurde in den Kalendern vor 1780 allerdings noch nicht vermittelt, zumindest nicht in narrativer Art.



Der Durchbruch des historischen Almanachs und Taschenbuchs vollzog sich um 1790. Dabei spielte wohl auch die Französische Revolution eine entscheidende Rolle. Die Wendung zur eigenen und »ausländischen«, insbesondere zur aktuellen französischen Geschichte seit 1790/91, hatte auch einen ökonomischen Aspekt: Das Sensationsbedürfnis des Volkes, gerade in Bezug auf die »Terreureisierung« der Revolution, konnte damit befriedigt werden. Davon profitierten sowohl Almanache als auch politische Journale.



Die Französische Revolution fand auf verschiedenste Weise Eingang in Almanache und Taschenbücher und begründete sogar einen neuen Almanachtypus: Den Revolutionsalmanach. Dies war meist eine parteiliche, politische Publikation, in der erbittert für und gegen die Revolution gestritten wurde.

Auffallend ist, dass im Unterschied zu den Genealogischen Kalendern kaum ein historischer Almanach eine längere Erscheinungsdauer aufwies. Dies änderte sich erst ab 1815: aufgrund besserer Rezeptionsbedingungen, grösserem Lesepublikum und bedeutenderer Verleger wie Reimer, Cotta und Brockhaus, die sich dieses Almanachtyps annahmen. Entscheidend war auch der Einstellungswandel der Historiker; sie anerkannten den Wert der Almanache für die Vermittlung historischer Inhalte. Zuvor hatten sie in Akademikerkreisen noch als zweifelhaft und unwissenschaftlich, als Tummelplatz für historiografische Dilettanten gegolten.

Die Krise der Gattung

Der immer heftigere Wettstreit um Leser und Leserinnen führte nicht nur zu einer verwirrenden Vielfalt an Almanachen, sondern hob auch die einst klaren Unterschiede zwischen Musenalmanachen, Anthologien und belletristischen Taschenbüchern auf. Die Zahl miteinander konkurrierender Herausgeber und Verleger war beträchtlich, und so ist es nicht verwunderlich, dass manche Publikationen ihr Niveau nicht halten konnten oder sich nicht absetzen liessen, weil ein reicher ausgestattetes oder interessanter aufgemachtes Bändchen erschien. Ladenhüter mit aktualisierten Titelblättern sorgten für Verwirrung, literarische Taschenbücher mit dem Titel eines Almanachs sowie Bändchen mit Fantasetiteln und fingierten Druckorten taten ihr Übriges. Sinn und Unsinn der Almanachmode wurden nun lautstark diskutiert, Vielschreiber und Gelegenheitsreimer mit Spott überhäuft. Einige Herausgeber machten aus der Not eine Tugend und veröffentlichten Bändchen wie das »Überflüssige Taschenbuch« oder »Taschenbuch für das Verdauungsgeschäft«, andere versuchten die verschiedensten Ausprägungsformen des Almanachs in einem einzigen zu vereinen.

Nicht nur Leser und Kritiker waren über diese Entwicklung verärgert, sondern auch Herausgeber traditionsreicher Musenalmanache. Ihre Publikationen machten im Gegensatz zu den übrigen Almanachen und Taschenbüchern die Wendung zur Persiflage oder zum inhaltlich beliebigen Kompositum nicht mit. Das Interesse an ihnen liess aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts spürbar nach. Der *Leipziger Musenalmanach* erschien 1787 zum letzten Mal, der Wiener 1796, und 1800 gaben Johann Heinrich Voss und Friedrich Schiller ihre Almanache auf. 1804 stellte auch die *Göttinger Sammlung* ihr Erscheinen ein.

Erst in der Romantik und im Biedermeier erlebten Musenalmanache und literarische Taschenbücher eine neue Blütezeit. Die letzten bedeutenden Vertreter der Gattung waren Nikolaus Lenaus *Frühlingsalmanach* oder Adalbert von Chamisso und Gustav Schwabs ***Deutscher Musenalmanach***, alle späteren Publikationen wie etwa Bierbaums ***Moderner Musenalmanach*** konnten an Bedeutung und Erfolg ihrer Vorgänger nicht anknüpfen.

Auch literarische Taschenbücher und Frauenalmanache erlebten einen Niedergang. Während frühe Bändchen noch mit Erstdrucken von Johann

Wolfgang von Goethe, Johann Gottfried Herder, Friedrich Hölderlin, Jean Paul oder Friedrich Schiller aufwarten konnten, boten beispielsweise die letzten Jahrgänge der **Cornelia** oder **Penelope** nur noch sentimentale und seichte Unterhaltung. Gegenüber literarischen Zeitschriften und illustrierten Familienblättern wie dem *Grenzboten* oder der *Gartenlaube* verloren poetische Almanache und Taschenbücher an Bedeutung.

